

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945
1944**

28.10.1944 (No. 254)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-958343](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-958343)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postscheckkonto Hannover 36 949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Erscheint werktätlich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1.70 RM, und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1.65 RM, und 31 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1.80 RM, einschl. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 254

Sonnabend/Sonntag, 28./29. Oktober 1944

Ausgabe 1

Postverlagsort Aurich

Sieg um jeden Preis!

Offene Darstellung unserer militärischen und politischen Lage durch Dr. Goebbels

Hoffnungsvoll in die Zukunft

O Berlin, 28. Oktober.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitagabend über alle deutschen Sender zum deutschen Volk und gab einen Überblick über die Lage. Der Minister führte in seiner Rede aus:

„Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen! Es ist etwas über drei Monate her, seit ich das letzte Mal über den Rundfunk zum deutschen Volk gesprochen und ihm einen Überblick über die allgemeine Kriegslage gegeben habe. In dieser relativ kurzen Zeitspanne haben sich auf dem politischen und militärischen Kraftfeld dieses gigantischen Ringens Ereignisse von entscheidender Bedeutung abgespielt, die das Kriegsbild in wesentlichen Zügen grundlegend verändert haben, teils zu unseren Ungunsten, teils aber auch zu unseren Gunsten. Es waren keine leichten Wochen, die wir durchzumachen und zu überleben hatten. Wir mußten manchmal unser Herz in beide Hände nehmen, um dem Ansturm der Sorgen und wachsenden Bedrängnisse zu begegnen, und viele bittere Stunden tauchen in unserer Erinnerung auf, wenn wir die hinter uns liegenden drei Monate noch einmal vor unserem geistigen Auge passieren lassen.“

„Aber was die Hauptsache ist, die große Hoffnung unserer Feinde hat sich erfüllt. Wir sind nicht unter ihrem militärischen und agitatorischen Generalanstoß zusammengebrochen. Der Weg in das Reich, der nach ihren eitlem Voraussetzungen eine Spazierfahrt werden sollte, blieb ihnen verperrt. Das deutsche Volk steht wieder fest auf seinen Beinen und schickt sich zu neuen überzeugenden Dokumentationen seines unzerstörbaren Freiheits- und Lebenswillens an.“

„Unsere Fronten im Osten, Westen und Süden sind zwar noch enormen Belastungen ausgesetzt, aber wir haben die berechtigte Hoffnung, daß sie bald wieder akribierlich feste Formen annehmen werden. Kurz und gut, wir haben erneut vor uns und vor der Welt die Richtigkeit des Wortes bewiesen, was einen nicht umbringt, einen nur stärker macht. Heute möchte ich dem deutschen Volk wiederum auf demselben Wege wie das letzte Mal einen Überblick über die Lage geben und im Zusammenhang damit

die neuen Aussichten

erörtern, die das gegenwärtige Kriegsbild uns eröffnet. Ich tue das einerseits mit dem nötigen Ernst, den der Krieg auf seinem dramatischen Höhepunkt gebietet, andererseits aber auch mit jener offenen Freimütigkeit, die seit jeher die deutsche Darstellung des Krieges vor der unfer Feinde ausgezeichnet hat. Soweit keine militärischen oder politischen Geheimnisse in Frage stehen, hat die deutsche Führung nichts vor ihrem Volk zu verheimlichen oder zu verschleiern. Wir haben nie einen Zweifel darüber gelassen, daß dieser Krieg, der uns von unseren Feinden aufgezungen wurde, ein Schicksalskampf um unser Leben ist, seine einzelnen Ereignisse werden deshalb von uns ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt gewertet.“

„So schmerzhaft und quälend sie auch manchmal sein mögen, sie können uns nicht von dem festen und durch nichts zu erschütternden Entschluß abbringen, so lange die Waffen zu führen und zu kämpfen, bis ein Frieden erzielt werden kann, der unserem Volk sein Recht auf Leben, nationale Unabhängigkeit und Ausweitung seiner Existenzgrundlage garantiert und damit erst die ungeheuren Opfer rechtfertigt, die wir in diesem Krieg gebracht haben und noch bringen müssen.“

„In diesem Entschluß ändert auch nichts die Tatsache, daß unsere Feinde nun schon seit Beginn dieses Frühjahrs in einem Riesenansturm von Menschen und Material unsere Fronten benennen mit dem ausgesprochenen Ziel, uns noch vor Einbruch des Winters in die Knie zu zwingen, und in dieser Gewalt-offensive im Westen, Osten, Südosten und Süden bis heute kaum ein Nachlassen zu verspüren ist. Die Feindseite steht dabei unter dem Druck der allgemeinen Kriegsentwicklung. Abgesehen davon, daß sie sich auf Grund ihrer inneren Schwierigkeiten, die in allen gemäßigten Ländern immer offener zutage treten, einen Krieg auf unbestimmte Sicht und Dauer nicht leisten kann, sind auch ihre Verluste an Menschen und Material so hoch, daß sie schon aus diesem Grunde gehalten ist, eine möglichst schnelle Beendigung des Krieges zu versuchen. Diese Verluste können in Zukunft zufolge der von uns getroffenen Maßnahmen für sie nur noch drückender werden. Es ist also in der Tat

Feindvorstöße auf Südbeveland abgewiesen

2000 verschleppte Deutsche befreit — Harte Waldkämpfe bei Augustow

O Führerhauptquartier, 27. Okt.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Freitag bekannt: Auf Süd-Beveland wiesen unsere Grenadiere Vorstöße des Feindes aus seinem Brückenkopf heraus ab und zerschlugen erneute Landungsversuche. An der Westerschelde hielten südlich Rosendael die Durchbruchversuche der Engländer und Kanadier an. Eigene Gegenangriffe sind im Gange. Im Raume von Tilburg gehen die schweren Kämpfe mit dem an einigen Stellen in unsere Front eingedrungenen Feind weiter. Auf dem Westteil von Hertogenbosch liegt feindliche Trummelfeuer. In der Zeit vom 20. bis 26. Oktober wurden in diesen Kampfabschnitten 180 feindliche Panzer vernichtet oder erbeutet. Vor der niederländischen Küste versenkten Sicherungsjäger der Kriegsmarine ein britisches Schnellboot. Nach Zuführung von Verstärkungen setzten die Nordamerikaner in den Westvogesen ihre hartnäckigen Angriffe zum Überwinden der Waldhöhen westlich der oberen Meurthe fort. Nach harten Kämpfen ließen sie sich vor unseren Waldstützpunkten fest oder wurden durch unsere Gegenangriffe geworfen. Im Duellgebiet der Moragne schlugen unsere Truppen stärkere feindliche Angriffe ab und verbesserten ihre Stellungen.“

„In Mittelitalien ließ die Kampftätigkeit nach. Einzelne feindliche Angriffe nördlich Portofino scheiterten. Im Adriatischen Küstenabschnitt wurde nördlich Melbiosa ein Brückenkopf des Gegners über den Ronco zerschlagen und mehrere hundert Gefangene eingebracht.“

„Nach fünfjährigen hartnäckigen Abwehrkämpfen verhinderten unsere Divisionen auf dem Balkan die Durchbruchversuche starker feindlicher Kräfte auf Skopje im Mazedonien und auf Krajewo im westlichen Morawa-Tal. Der Feind verlor über tausend gegähnte Tote und dreißig Geschütze. Der Zustand in der mittleren Slowakei, von den Sowjets ausgelöst und durch Banden verschiedener Länder, die aus der Luft abgesetzt wurden, genährt, ist im Zusammenbrechen. Unsere Kampfgruppen drangen in das Zentrum des Aufstandsgebietes im Raume Nitrah-Ruzojah und eroberten die beiden Städte. Zweitausend verschleppte Deutsche wurden befreit, bevor der von den Banditen schon gegebene Befehl, sie zu erschließen, ausgeführt werden konnte. An der mittleren Theiß wehrten deutsche und ungarische Truppen zahlreiche Ueberhebungsversuche des Gegners ab.“

„Bei den an Heftigkeit zunehmenden Kämpfen im Raume von Debrecen und Nizreghaza fügten die deutschen und ungarischen Verbände den Volkswirten schwere Verluste zu. Unsere Panzerkräfte säuberten Nizreghaza vom Feinde und befreiten ungarische Gefangene. Bei Munkacs, das planmäßig geräumt wurde, sind Kämpfe mit dem nachdrängenden Gegner im Gange. Eigene Schlachtfliegerverbände griffen sowjetische Kolonnen erfolgreich an und vernichteten 167 feindliche Fahrzeuge. Truppen des Heeres und der Waffen-SS wehrten beiderseits des Bug und am Karawitz heftige von Schlachtflieger unterstützte Angriffe der Sowjets ab.“

„Die harten Waldkämpfe mit dem südlich Augustow vorgebrungenen Gegner dauern an. In der Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet entlasteten unsere Panzerkräfte und die eingreifenden deutschen Schlachtflieger südlich Gumbinne die schwermittigen Grenadiere. Der wieder mit zahlreichen Panzern und Schlachtfliegern angreifende Feind blieb nach geringfügigen Einbrüchen liegen. Der kommandierende General eines Armeekorps, General der Infanterie Prieß, fand im Brennpunkt der erbitterten Abwehrkämpfe den Heldentod. Ein schneidig geführter Gegenangriff warf den in Schloßberg eingedrungenen Feind wieder zurück.“

„In Kurland verbesserten Volksgrenadiere gegen jähren Widerstand des Feindes ihre Stellungen. Sowjetische Angriffe im Raume Doblen scheiterten unter hohen Verlusten für den Gegner. Die Verteidiger der Halbinsel Sworbe zerschlugen Bereitstellungen der Sowjets. Im hohen Norden bereiteten unsere Truppen in dreiwöchigen ununterbrochenen Kämpfen alle Versuche der Volkswirten, die an der Eisemertfront lebenden deutschen Grenadiere, Gebirgsjäger des Heeres und der Waffen-SS, Verbände der Kriegsmarine sowie Jagd-, Kampf- und Flakverbände der Luftwaffe wehrten sich in vorbildlicher Waffenbrüderlichkeit des Ansturmes von zwölf sowjetischen Schützen-Divisionen, die mit Unterstützung von Panzern und starken Luftstreitkräften angriffen. Der Feind erlitt hohe blutige Verluste. Pejsamo und Kienenes wurden geräumt.“

„Die Anglo-Amerikaner führten wiederum Terrorangriffe auf Münster, Hannover, Bielefeld und rheinisches Gebiet durch. Budapest war das Ziel eines nächtlichen sowjetischen Luftangriffs.“

ein Wettlauf mit der Zeit

„der gegenwärtig ausgefochten wird, und wir haben nach Lage der Dinge alle Chancen, diesen zu gewinnen. Ich brauche kaum darüber zu sprechen, worum es dabei für uns geht. Im Gegensatz zu unseren Gegnern, die unter gleichnamigen Phrasen und verführerischen Versprechungen nur weltimperialistische, völkerverfeindliche Ziele verfolgen, verteidigen wir unser Leben. Unsere Feinde haben uns keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie dieses bedrohen. Es ist dabei ziemlich gleichgültig, auf welche Weise sie uns in einzelnen vernichten wollen, ob die westliche Feindseite, indem sie Deutschland in einen Kartoffelacker zu verwandeln, oder ob die östliche Feindseite, indem sie das deutsche Volk durch Massenterror und Zwangsdeportierungen um 30 bis 40 Millionen Menschen zu dezimieren entschlossen ist. Fest steht, daß wir von unseren Feinden nur die Hölle auf Erden zu erwarten hätten, wenn wir, wie sie uns immer auffordern, die Waffen niederlegten und uns in ihre Gewalt begäben.“

„Ich halte es für unter meiner Würde, mich mit diesem Anfinnen überhaupt ernsthaft auseinanderzusetzen. Es gibt in Deutschland keinen Arbeiter, keinen Bauern, keinen Geistesschaffenden, keinen Soldaten und keinen Politiker, keine Frau und keine Mutter, die jemals auch nur in ihren heiligsten Gedanken darüber nachgedacht hätten, daß wir darauf eingehen könnten, und unsere Knaben und Mädchen würden sich unser schämen müssen, wenn wir das im Ernst ins Auge fassen wollten.“

„Mit anderen Worten: Die Nation ist fest entschlossen, diesen Kampf um ihr Leben bis zu seinem siegreichen Ende durchzuführen, und es ist Pflicht ihrer Führung, ihr die Wege zu weisen, um einen möglichst baldigen und möglichst umfassenden Erfolg dieses tapferen Bestrebens zu gewährleisten.“

„Es erscheint nun auch durch unwiderlegbare Tatsachen völlig erhärtet, daß die Feindseite nicht ein einziges Kriegsziel verfolgt, das der leidenden Menschheit irgendeinen Nutzen bringen könnte. Von den viel berebeten vier Freiheiten, die der amerikanische Präsident Roosevelt zur äußeren Umkleidung seiner haherfüllten Absichten gegen uns proklamierte, ist nach dem einige europäische Länder in die Gewalt unserer Feinde fielen, nichts mehr übrig geblieben. Wo ihre Truppen auftreten, stellen sich im kürzester Frist Not, Hunger, Pestilenz, Massenprostitutionen verweiselter Frauen, Säuglingssterben, Anarchie und jäher Zusammenbruch jeder staatlichen Ordnung ein. Die Völker des Westens beispielsweise, die noch vor einigen Wochen die anglo-amerikanischen „Befreier“ mit Föhnen und Girlanden begrüßten, müssen heute schon diese Voreiligkeit sehr teuer bezahlen, und mancher Franzose wird sicherlich jetzt bereits mit Behmut an die Zeiten der deutschen Besetzung seines Landes zurückdenken, in denen ihm zwar die Anglo-Amerikaner über den Rundfunk den Himmel auf Erden verpriesen, er aber wenigstens im Gegenzug zu heute zu essen und zu heizen hatte und eine festgefügte staatliche Ordnungsmacht dafür sorgte, daß die Anarchie, wo sie ihr Haupt erheben wollte,

gleich wieder in ihre Schlupfwinkel zurückgetrieben wurde. Es ist nun einmal so im Leben, daß die meisten Menschen

nur durch Schaden klug

zu machen sind, und es mag vielleicht in mancher Hinsicht ganz zweckmäßig erscheinen, daß viele Völker Europas den Unterschied zwischen unserem Programm einer Neuordnung unseres Kontinents und dem Programm unserer Feinde seiner Auflösung und Vernichtung durch einen drastischen Anschauungsunterricht vor Augen geführt bekommen.“

„Was wir in diesem Kriege wollen, ist klar. Neben der Verteidigung unseres eigenen Landes obliegt uns der Schutz unseres Kontinents, der heute vor einer Bedrohung steht wie noch nie in seiner Geschichte. Wir schrecken vor den daraus erwachenden Gefahren nicht zurück; wir wissen, daß sie überwindbar sind, aber auch, daß es dazu der härtesten Anstrengungen und Opfer bedarf. In einer Zeit allgemeinen Verfalls der politisch-bürgerlichen Anschauungswelt, die, wie viele Länder als Beispiele beweisen, den Besatzungen dieser Zeit weder materiell noch seelisch gewachsen ist, stellen wir

die einzige Hoffnung Europas

dar: Das Zusammenstinken einer Reihe von Staaten unseres Kontinents allein schon vor den Drohungen des Bolschewismus ist ein klassischer Beweis für die Anzulänglichlichkeit ihrer Führungsschichten, die so schwach und lebensmüde sind, daß sie aus Angst vor dem Tode Selbstmord begehen. Sie fallen deshalb dem Bolschewismus als billige Beute in den Saß. Sie besitzen keine klare Welt- und Staatsanschauung, die auf der Ehre beruht und deshalb auch die nationale Verteidigung zur höchsten Pflicht eines Volkes erhebt. Sie sind reich zum Untergang und verdienen kein anderes Schicksal als das, welches sie erleiden. Man kann mit ihnen auch kein Mitgefühl haben; denn wer in dieser Zeit eines harten und unerbittlichen Kampfes um das nackte Leben die Feinte ins Korn wirft, darf sich weder vor sich selbst noch vor den anderen über das Unglück beklagen, das ihm als Folge seines politischen Lebensüberdresses zuteil wird.“

„Wir Deutschen sind ein junges und tapferes Volk. Wir haben uns von den Anfänglungen freigehalten, die heute einen bedeutenden Teil der europäischen Welt zum Zusammenbruch führen. Wir ziehen daraus die Folgerung, daß uns noch eine große Mission an der Regeneration unseres Kontinents vorbehalten bleibt, und daß wir uns in diesem Kriege dafür qualifizieren müssen. Das weiß heute jeder Soldat, der an der Front kämpft, und jeder Arbeiter, der ihm dazu die nötigen Waffen schmiedet. Unser nationales Selbstbewußtsein ist auch durch die jüngsten Rückschläge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen worden; im Gegenteil, so sehr diese uns manchmal verbittern mögen, sie tun doch dem stolzen Gefühl keinen Abbruch, das uns alle erfüllt angefaßt der Tatsache, daß wir nun schon über fünf Jahre fast der ganzen Welt gegenüber standhalten, ohne daß es ihr bisher gelungen wäre noch jemals zu gewinnen, und uns in die Knie zu zwingen. Das beweisen wieder die Ereignisse an den Fronten im Verlauf des vergangenen Frühjahrs und Sommers, die für uns zwar manche schweren Rückschläge mit sich gebracht, aber niemals zu einem Erlahmen der deutschen Widerstandskraft geführt haben.“

„Was den Westen anbelangt, so mußten wir hier den größten Teil der räumlichen Wälder, die wir durch die glorieichen Siege unserer Truppen im Mai und Juni 1940 erworben hatten, wieder preisgeben. Ich weigere mich nicht einzugehen, daß das uns bitteren Kummer und schwerste Sorge bereitet hat und noch bereitet; denn wir wissen alle ganz genau, was das für uns bedeutet. Die Gründe, die zu diesem Rückschlag führten, werden später einmal erörtert werden. Jedenfalls mußten wir uns im Jahre 1939 zurückziehen, wo es einer überlegenen Truppenführung, der Standhaftigkeit unserer Soldaten und vor allem der unerhörten Hingabe unserer Männer, Frauen, Knaben und Mädchen unserer Rhein- und Ruhr-Provinzen gelang,

wieder eine feste Verteidigungsfront aufzubauen. Seit dem Siege von Anheim spricht die Feindseite nicht mehr von einer Spazierfahrt nach Berlin. Das Oktoberdatum des

deutschen Zusammenbruchs, das sie wieder einmal leichtfertig und voreilig angekündigt hatte, konnte von ihr nicht eingehalten werden. Sie bezieht sich zwar, es heute durch andere, ferner liegende Daten zu erklären; aber wir werden schon zu sagen wissen, daß auch diese wie alle ihnen vorangegangenen in den Wind geschriebenen sind.

Daß unsere Front sich im Westen wieder stabilisieren konnte, ist zu einem bedeutenden Teil dem fast tagelangen anmutenden Helikopterkampf unserer Truppen in den Küstenbefestigungen zu verdanken.

Sie haben damit ein Ruhmesblatt in das Buch der Geschichte dieses Krieges eingehaftet. Wenn man heute in London und Washington in beweglichen Tönen Klage darüber führt, daß man immer noch nicht im Besitz ausreichender Häfen sei und darum die Operationen an unserem Westwall gestoppt worden wären, so können unsere Soldaten in den Küstenbefestigungen solche Stimmen mit höchstem Stolz zu ihren Gunsten vernehmen. Es gibt keinen Deutschen, der mit nicht aus vollem Herzen beistimmt, wenn ich ihnen für ihr tapferes Aushalten auch unter den schwersten Bedingungen über die Aetherwellen den Dank des Führers und der Nation übermittle.

In vielen Frontsprüchen haben sie mir zur Kenntnis gebracht, daß sie große Teile oder gar ihren ganzen Sold dem Deutschen roten Kreuz oder dem Kriegswinterhilfsdienst überweisen. Die begleitenden Worte dieser Frontsprüche atmen einen Geist, der an antike Vorbilder erinnert. Ein Volk, das solche Männer hervorbringt, ist zu einer großen Zukunft berufen. Wir wären nicht wert, dieses Volk in seinem schwersten Schicksalskampf zu führen, wenn wir dabei nicht in jeder Stunde von demselben Geist erfüllt sein wollten. Wir verdienen nur Verachtung, ließen wir es je an der Entschlossenheit fehlen, aus diesem Geist immer wieder die Kräfte zu entwickeln, die uns an Ende doch trotz schwerster Bedingungen zum Siege führen werden.

Im Osten versuchen die Sowjets durch Masierung ihrer Angriffe fast an allen Teilen der Front vor Wintereintritt jene Entscheidung des Krieges zu erzwingen, deren auch sie so dringend bedürfen. Das ungeheure Bolschewismus hat sich hier und da bis an unsere Grenze oder sogar über sie hinweggeschoben und damit seine Gefahr für das Reich und ganz Europa nur noch erhöht. Zwar will die übrige Welt nicht gerne hören, daß die deutsche Ordnungsmacht heute den einzigen und letzten Schutz gegen eine Bolschewisierung unseres Kontinents darstellt, aber ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß dem trotzdem so ist. Wir haben nie daran gezweifelt, und sind deshalb auch gegen das bolschewistische Gift, das langsam aber sicher die anderen Völker durchdringt und lähmt, immun.

Unsere Soldaten sehen alles daran, an der Ostfront wieder feste Verteidigungslinien aufzurichten, und wenn man auch den Tag nicht vor dem Abend loben soll, so macht es doch den Anschein, als ob die für unerschöpflich gehaltene Menschkraft der Sowjetunion sich in der Zukunft einmal erschöpfen wird. Wäre das der Fall, so ergäben sich hieraus für uns

sehr hoffnungsvolle Ausblicke

für die weitere Fortsetzung des Krieges. Die Totalverluste der roten Armee sind, wie auch in Moskau zugegeben wird, enorm. Auch das Kräftepotential der Sowjetunion hat irgendwo eine Grenze, die selbst für den räuberischen Terrorismus des Bolschewismus unübersteigbar ist.

Wenn wir uns im Osten noch auf schwere und schwere Belästigungen gefaßt machen müssen, so besteht doch begründeter Anlaß zu der Überzeugung, daß wir mit allen daraus erwachsenden Gefahren für das Reich fertig werden können und werden, zumal der Feind gleich wie im Westen, so auch im Osten unter der wachsenden Anfallsigkeit seiner langen Nachschubwege leidet, die uns in den vergangenen Jahren, auch selbst soviel Sorgen bereitet hat.

Dazu kommt die um sich greifende Unsicherheit im feindlichen Hinterland, die hüten wie drüben bedeutende Kräfte bindet und starke Ausfälle an Menschen und Material unvermeidlich macht. Was das bedeutet, werden unsere Feinde erst ganz im kommenden Winter zu verspüren bekommen. Es ist oft leichter, ein Land zu erobern, als es auf lange Dauer besetzt zu halten. Jedenfalls werden wir alles nur Menschenmögliches tun, den Feind aus dem Osten an unseren Grenzen oder gar schon davor zu bremsen und ihn wieder dahin zu treiben, wohin er gehört. Schon mehrmals in der Geschichte Europas ist das die kontinentale Aufgabe der deutschen Rasse gewesen. Es wird auch heute wieder so, ja es kann gar nicht anders sein. Eine Bolschewisierung Europas, die als unvermeidliche Folge eines deutschen Zusammenbruchs auftreten müßte, würde zugleich auch den Untergang des Abendlandes nach sich ziehen. Dagegen gilt es, sich mit allen zur Verfügung stehenden Kräften aufzubäumen, gleichgültig ob das übrige Europa oder gar England und die USA das verstehen oder billigen. Wir haben unser Handeln nicht vor ihren lässlichen Zeitungen, sondern vor dem gerechten Richterstuhl der Geschichte zu verantworten. Sie wird uns einmal freisprechen und mit dem Lorbeer des Sieges über unsere auch in der drängendsten und schlimmsten Not und Gefahr bewiesene Tapferkeit schmücken.

An einer langsam sich bildenden neuen Verteidigungsfront im gesamten Osten und Südosten werden wir uns nun dem Ansturm des Bolschewismus entgegenstellen. Gott wird mit uns sein, wenn wir unsere ganze nationale Kraft aufbieten, um unser Volk und damit Europa vor einem Schicksal zu bewahren, das schlimmer wäre als die Hölle.

Unsere Front in Italien gebührt nur ein Wort des Dankes und der Ausdrück höchster Bewunderung. Was unsere Soldaten auf dem furchtbaren Kriegsschauplatz an Leistungen der Tapferkeit, des Mutes und eines standhaften

Weitere Erfolge unseres Verbündeten

Doppelschlacht bei den Philippinen von großer militärischer und politischer Bedeutung

Drahtbericht unseres Berliner Vertreters

B. Berlin, 28. Oktober.

Die große Seeschlacht des Ostasienkrieges, die nach japanischen Meldungen durch hartnäckige Angriffe der Kaiserlichen Hochseeflotte fortgeführt wird, hat nach dem Freitag-Kommunique des Tokioer Hauptquartiers folgende Bilanz aufzuweisen: es wurden acht US-Flugzeugträger, drei US-Kreuzer, zwei US-Zerstörer und mehr als vier Transportschiffe der Nordamerikaner versenkt; beschädigt wurden sieben Flugzeugträger, ein Schlachtschiff, zwei Kreuzer, etwa fünfhundert Flugzeuge wurden abgeschossen. Die japanischen Verluste betragen einen Flugzeugträger, ein Schlachtschiff, zwei Kreuzer und zwei Zerstörer, außerdem wurden ein Flugzeugträger und ein Schlachtschiff der Japaner beschädigt, die Flugzeugverluste der Japaner werden mit 126 beziffert.

Aus der Fülle der Einzelmeldungen läßt sich jetzt ein genaueres Bild des militärischen Geschehens in den Gewässern der Philippinen

Ausharrens auf befohlenem Posten vollbringen, gehört zu den glänzendsten Ruhmestaten dieses Krieges. Zwei Weltreiche türmen nun schon seit Monaten gegen die dünnen Verteidigungslinien unserer Grenadiere und Fallschirmjäger an, ohne daß es ihnen gelungen wäre, sie zu durchbrechen. Jeder Satz, der über diesen Kampf im DKB-Bericht geschrieben steht, bedeutet ein Epos von männlichem Heldentum. Unsere Feinde nennen unsere in Italien kämp-

gewinnen, wobei sich praktisch zwei See-schlachten abspielten. Die erste Aktion vollzieht sich östlich der Philippinen, also vor der Bucht von Leyte, wo sich die erste Seeschlacht klassischer Stills in diesem Krieg entwickelte, also Großkampfschiffe mit Bordwaffen gegen Großkampfschiffe kämpften. Die zweite Aktion steht das Innere der Leyte-Bucht als Schauplatz.

Die Wirkungsmöglichkeit des Seetrefens in den Gewässern östlich der Philippinen wie der Schlacht in der Leyte-Bucht ist nicht zu übersehen. Nicht nur die politischen Effekte, die aus den amerikanischen Verlusten in der Hauptwahlkampfzeit den USA erwachsen können, verdienen Beachtung, sondern auch die militärischen Folgerungen. Noch ist die Schlacht nicht völlig entschieden, aber unsere japanischen Verbündeten haben aufgrund der bisherigen Ergebnisse guten Grund zu einem Optimismus, daß in diesem Seetreffen die Bedrohung Formosens, der japanischen Stellungen auf dem chinesischen Festland und des Mutterlandes selbst stark gemindert wird.

fenden Soldaten die grünen Teufel, und diese haben ihnen in der Tat das Schlachtfeld zur Hölle gemacht. Was Zähigkeit und Standfestigkeit auch unter manchmal fast ausichtslos scheinenden Bedingungen vermögen, das zeigen sie uns jeden Tag aufs neue. Die Heimat gedenkt ihrer mit Bewunderung und den Gefühlen tiefster Dankes. Sie haben dem deutschen Namen nur Ehre gemacht. Die größten Sorgen bereitet uns zur Zeit

der feindliche Luftkrieg

Wir wissen alle nur zu genau, welche Ziele der Gegner damit verfolgt. Er hofft immer noch, durch Terrorisierung der deutschen Heimat unsere Kriegsmoral zu brechen und sich damit einen Zugang in das Reich zu erzwingen, der ihm durch unsere Front hindurch unmöglich ist. Daher nützt er jede ihm zur Verfügung stehende günstige Wetterperiode aus, um Bomben und Phosphor auf unsere Städte herunter zu werfen und damit unendliches Leid über die deutsche Zivilbevölkerung zu bringen. Es bedarf keiner Betonung, daß wir unermüdbar an Werke sind, um den feindlichen Luftterror zu brechen. Geschwader neuer Jagd- und Bombenflugzeuge, vornehmlich modernster und durchschlagender Bauart werden erstellt, und es steht zu erwarten, daß sie dem Gegner wirksam entgegenzutreten werden.

Mit den Beeinträchtigungen unseres wirtschaftlichen Kriegspotentials durch den feindlichen Luftterror sind wir immer noch fertig geworden und werden wir auch in Zukunft fertig werden. Die vielen hunderttausend ausgebombter Mitbürger verdienen nicht nur unser Mitgefühl, sondern vor allem unsere tatkräftige Hilfe wird ihnen zuteil, soweit das die Kriegslage überhaupt gestattet. Sie gehören zu jener Avantgarde von Deutschen, die deshalb entschlossen sind, unter allen Umständen den Krieg zu einem sicheren Sieg zu führen, weil sie nur noch wenig oder fast nichts mehr zu verlieren haben.

Ich habe kürzlich meine rheinische Heimat besucht und mich hier durch eigenen Augenblick davon überzeugt, unter welchen erschwerten Bedingungen die Bevölkerung insbesondere in den westlichen Grenzprovinzen lebt. Aber diese Bevölkerung hat mir auch durch ihr Verhalten bewiesen, daß sie sich dadurch nicht beirren oder entmutigen läßt. Als ich in Köln nach längerer Zeit wieder den Rhein in seiner majestätischen Breite dahinfließen sah, da wußte ich, daß deutsche Männer und Frauen und, wenn es not tut, auch die deutsche Jugend dafür sorgen werden, daß er ewig Deutschlands Strom bleibt und niemals seine Grenze werden wird. Ich kenne meine Landsleute im Westen ganz genau. Wenn der Feind Hoffnungen auf ein Wanken ihrer Kriegsmoral setzt, dann tut er gut daran, diese gleich zu begraben. Unter dem Hagel der feindlichen Bomben, manchmal den fernem Geschützdonner im Ohr, arbeiten an Rhein und Ruhr Millionen fleißige Hände und schmieden Waffen über Waffen, die in einem Strom gleich an die Front rollen. Die Menschen im Westen wie im Osten des Reiches wissen, daß es jetzt

um das letzte

geht und wir, wenn wir Haus und Hof verloren haben, doch niemals die Freiheit verlieren dürfen. Nachen und Köln und die anderen schönen Städte im ganzen Reich werden nach dem Kriege in alter und junger Herrlichkeit neu auf-

ersehen. Sie werden vielleicht vieles an Romantik verlieren, dafür aber unendlich mehr an Ruhm und Ehre gewinnen. Wir werden sie dann um so feister in unsere Herzen schließen, da wir so viel um sie gelitten haben, wie alles, was wir heute gefährdet sehen und wofür wir deshalb zu kämpfen und jedes Opfer zu bringen bereit sind.

Lassen Sie mich nun, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, nachdem ich ihnen einen knappen Überblick über die gegenwärtige Kriegslage gegeben habe, auch noch einige Ausführungen über die Ausblicke machen, die sich uns in der allgemeinen Kriegsentwicklung zeigen und für die nähere und weitere Zukunft bieten. Auch hier will ich in aller Offenheit sprechen, ohne etwas zu beschönigen, oder eitle Hoffnung zu erwecken, die sich nach menschlicher Voraussicht nicht erfüllen können. Diese Aktion zum totalen Kriegseinsatz des deutschen Volkes läuft jetzt an die drei Monate und hat in dieser kurzen Zeit zu den erstaunlichsten Ergebnissen geführt. Nicht nur haben wir in jedem der vergangenen drei Monate Hunderttausenden von Soldaten die Möglichkeit gegeben, in die Kavernen einzurücken, wo sie einer gründlicheren Ausbildung für den baldigen Fronteinsatz unterzogen werden, es ist uns auch durch einige weitgelegte Maßnahmen gelungen, das Arbeitskräfteproblem, besonders für den Rüstungssektor, soweit zu lösen, daß wir heute über bedeutend mehr Arbeitskräfte verfügen, als augenblicklich Bedarf vorhanden ist. Sie werden nach und nach von der Rüstungswirtschaft und der mittelbaren Kriegsproduktion aufgejogen werden. Dieser Prozeß ist sehr langwierig und erfordert viel guten Willen und Geduld von beiden Seiten, von der der Arbeitgeber und der der Arbeitnehmer. Aber diese Schwierigkeiten werden Zug um Zug überwunden.

Das deutsche Volk hat für die Freimachung so großer Kontingente für die kämpfende Wehrmacht sowie für die Schaffung einer bedeutenden Arbeitskräftereserve wiederum schwere Opfer und starke Einschränkungen auf sich nehmen müssen. Es trägt sie gerne in dem Bewußtsein, daß sie der Sache des Sieges dienen. Ich habe mich demgegenüber mit besonderem Eifer jener Aufgabe gewidmet, ihm im Rahmen des totalen Kriegseinsatzes durch Vereinfachung des Staats- und Verwaltungsapparates sowie durch sinnvolle Verlagerung der Arbeit selbst auch einige Erleichterungen zu verschaffen, die sich heute schon im öffentlichen Leben deutlich bemerkbar machen. Denn der totale Kriegseinsatz soll nicht nur Lasten aufbürden, sondern auch die unvermeidlichen Lasten gerechter verteilen und damit erträglicher gestalten. Das wird in Zukunft, wenn wir einmal aus dem größten heraus sind, noch mehr als bisher der Fall sein.

Mehr Soldaten und mehr Waffen!

lautet die Parole. Wenn die Kasernen sich mit den jungen Soldaten der neuen Volksgrenadierdivisionen füllen, dann muß der deutsche Arbeiter sein heiligstes Bestreben darin sehen, ihnen die besten Waffen der Welt in ausreichendem Umfang in die Hand zu legen. Was unsere Rüstungswirtschaft, und zwar Arbeiter und Unternehmer, in dieser Beziehung leisten, grenzt ans Wunderbare. Trotz des ununterbrochenen feindlichen Luftterrors gegen unsere Heimat zeigt die Produktionskurve an Waffen und Munition eine ständig steigende Tendenz. In unseren Fabriken und Bergwerken werden die Hoffnungen der Feinde durch den Fleiß und die Einsatzbereitschaft der deutschen Arbeiter täglich wieder zunichte gemacht.

Sie produzieren gute, solide Waffen in einer in der ganzen Welt bewunderten Qualität, darüber hinaus aber auch gänzlich neuartige auf allen Gebieten unserer Kriegführung, auf die wir für die nähere und weitere Zukunft große und größte Hoffnungen setzen können.

Der technische Entwicklungsprozeß, der mit diesem Kriege Hand in Hand geht, ist vielfachen Wandlungen unterworfen. Aber er wird uns demnächst auch wieder erhebliche Chancen bieten. Man soll zwar von ihm keine Wunder erwarten, die den restlosen und opferbereiten Ein-

satz des ganzen Volkes für diesen Kampf um unser Leben überflüssig machen könnten, immerhin aber hat Deutschland auch in dieser Beziehung noch einige Gewichte in die Waagschale der Entscheidung zu werfen. Sie genügen jedenfalls, die Faktoren wesentlich zu verjähren, von denen wir uns eine grundlegende Wandlung des allgemeinen Kriegsbildes versprechen. Voraussetzung dazu ist die uneingeschränkte Bereitschaft des ganzen Volkes, alle Lasten des Krieges willig auf sich zu nehmen, und seine Entschlossenheit, ihn, koste es was es wolle, zu einem siegreichen und glücklichen Ende zu führen.

Die Kriegsmoral unseres Volkes ist über jeden Zweifel erhaben. So schmerzhaft wir Verluste an Gut und Blut empfinden, die uns heute Tag für Tag in überreichem Maße aufgezungen werden, sie ändern doch nichts an unserem festen Willen, niemals zu kapitulieren, treu zu unserer Sache zu stehen, dem Feind die Stirne zu bieten und den uns augenblicklichen Kampf um unser Leben siegreich zu bestehen. Die deutsche Nation ist heute eine einzige geschlossene Front und ein einziger gemeinsamer Kampf. Sie kämpft und arbeitet für das hohe Ziel eines glücklichen Friedens. Niemals werden wir die Waffen aus der Hand legen, wenn dieser nicht gesichert ist.

Der Ruf zum Volkssturm durch den Führer ist ein Beweis dafür, daß wir, je näher

die Gefahr rückt, um so fanatischer entschlossen sind, ihr mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzutreten. Der amerikanische Präsident irrt, wenn er meint, das deutsche Volk werde zusammenbrechen, sobald der Feind seine Grenzen erreiche. Im Gegenteil, wir werden diese Tatsache höchstens als Anlaß benutzen, uns wie ein Mann zu erheben, zu arbeiten, bis unsere Hände bluten, und zu kämpfen mit dem Gefühl eines verbissenen Tokes, bis die Gefahr, die uns allen droht, endgültig beseitigt ist. Mag man in London und Washington unsere diesbezüglichen Maßnahmen als letzten Schritt der Verzweiflung charakterisieren, das beirrt uns nicht. Wir wissen schon genau, was wir zu tun und auch, was wir damit erreichen können, wollen und werden.

Wir werden kein Mittel scheuen, dem Feind den Weg in das Reich zu verperren. Er wird auf jeder Straße und an jedem Haus auf einen

erbitterten und verbissenen Widerstand

stoßen, der ihm nichts schenkt. Schon heute stellt er das sowohl im Osten wie im Westen mit tiefer Bestürzung fest. Die Tage sind vorbei, da er sich leichter und billiger Siege rühmen konnte. Das deutsche Volk hat sich vom ersten Schod, der vor allem durch den Rückschlag im Westen hervorgerufen wurde, wieder völlig erholt; es steht fest auf seinen Beinen und zeigt dem angreifenden Feind nicht die weiße Fahne der Kapitulation, sondern ein ruhiges Antlitz tiefer und heiliger Entschlossenheit. Es hat die Hahorgien aus London, Washington und Moskau mit Gelassenheit zur Kenntnis genommen und weiß nun, daß es nichts mehr zu verlieren, aber alles zu gewinnen hat.

Wir lassen unser Reich nicht zum Kartoffelacker machen und unser Land nicht in eine Hölle verwandeln. Weder werden unsere Frauen und Kinder ausgerottet, noch unsere Arbeiter und Soldaten nach Sibirien zwangsdeportiert werden. Weder ein englischer Lord Banfillart noch ein amerikanischer Jude Morgenthau werden je das Gesetz bestimmen, nach dem das deutsche Volk leben und atmen soll. Auf ihre infernalischen, von alttestamentarischen Raubgefühlen bittierten Hahrgänge gibt es für ein ehr- und freisittliches Volk nur eine Antwort: Kampf um jeden Preis bis zum Sieg.

Ich brauche dazu das deutsche Volk nicht aufzurufen; es ist aus eigenem Willen dazu entschlossen. So denken unsere Männer, Frauen und Kinder in der Heimat und unsere Soldaten an der Front. Das ist der heilige Wille von 86 Millionen Deutschen, die in diesem Punkte auch nicht den geringsten Unterschied ihrer Meinungen kennen. In diesem Willen hat die Partei die Nation erzogen, die sich in diesen stürmischen Zeiten auf der Höhe der Situation zeigt und dem ganzen Volk ein Beispiel an Tapferkeit, Mut, Standhaftigkeit und Treue gibt. Sie ist die politische Führerin dieses gigantischen Volkstampfes um unser Leben. Sie hat in jahrelangem Ansturm gegen die Gewalt ihrer Feinde nicht nur Siege, sondern auch Niederlagen zu ertragen gelernt, und darum hat sie am Ende immer noch jede Niederlage in einen Sieg verwandelt, weil sie sich selber treu blieb und auch im Unglück niemals vom geraden Weg abwich, auch wenn sich auf ihm Hindernis über Hindernis aufbaute.

Als ich in der vergangenen Woche einige Tage beim Führer in seinem Hauptquartier verweilte, wurde mir wieder einmal von Grund auf klar, was die Nation an ihm besitzt in dieser harten Zeit, da in anderen Ländern auch sogenannte nationale Führer vor dem bevorstehenden großen Schicksal wie Esenlaub zittern, die Spitze ins Korn werfen und durch ihre Schwäche und Charakterlosigkeit ihre Völker in ihren eigenen Abgrund mit hinunterreißen, steht er wie ein Fels im brandenden Meer dieses größten Krieges aller Zeiten. Als er mir beim Abschied sagte, er habe noch niemals so fest an den Sieg geglaubt wie heute, da er durch tausend Schicksalsschläge immer wieder aufs neue gefährdet werde, da wußte ich, daß dieser Mann, nach dem man später einmal unser Jahrhundert benennen wird, so nur aus der tiefsten und reinsten Gläubigkeit seiner starken Seele sprechen konnte, die mir und dem ganzen deutschen Volk mehr Beweiskraft verleiht als die eifigen und vergänglichsten Prahlereien lässlicher Schwärmer auf der Feindseite, die ein großes und zu allem bereites Volk nach ihren eigenen Maßstäben messen und nicht nach den Gesetzen, die es in sich selbst trägt.

Ich glaube im Namen unseres ganzen Volkes zu sprechen, wenn ich der Welt zur Kenntnis bringe, daß wir uns dem Führer und seiner Sache, die auch die unsere ist, nie so verbunden gefühlt haben wie jetzt, da wir unter Einsatz unseres Lebens dafür kämpfen müssen. Auf der Heimfahrt nach Berlin tauchte dann in meiner Erinnerung ein Brief auf, den Friedrich II., der einzige unter den Königen, im Jahre 1759 auf einem der kritischsten Höhepunkte des siebenjährigen Krieges, an seinen Freund schrieb, und in dem er sagte: „Ich liebe den Frieden ebenso wie Sie und lehne ihn herbei; aber ich will einen guten, dauerhaften und ehrenvollen Frieden. Glauben Sie, es sei ein Vergnügen, dieses Hundeleben zu führen, Tag für Tag Freunde und Bekannte zu verlieren, immerzu den eigenen Ruf den Launen des Zufalls preiszugeben und fortwährend Leben und Glück aufs Spiel zu setzen? Den Wert der Ruhe, die Kunde der Gerechtigkeit, die Freuden des Lebens kenne ich wahrhaftig und möchte ebenso gern glücklich sein wie irgendeiner. Aber obwohl ich alle diese Güter herbeiwünsche, will ich sie doch nicht mit Schmach und Niedrigkeit erkaufen. Die Philosophie lehrt uns, unsere Pflicht zu tun, dem Vaterlande treu zu dienen, ihm unser Blut, unsere Kräfte, unser ganzes Sein zu opfern.“ Das sind die Grundzüge, nach denen wir auch heute zu denken und zu handeln haben. Sie stehen wie einleuchtende Sterne am hohen Firmament unseres Lebens; zu ihnen schauen wir auf mit der tiefsten Gläubigkeit unserer Seele, die die Tugend derer ist, die den letzten Sieg davontreiben werden.

Verlag und Druck: NS-Gauverlag Meyer-Emo GmbH, Zweigabteilung Emden, zur Zeit Dezer 8, Verlagsleiter: Bruno Jachno, Hauptverleger: Menjo Polster (im Wehrdienst), Stellvertreter: Friedrich Gahn. Zur Zeit gültig: Angewandte-Verlags Nr. 21.

Deutsches Kreuz in Gold

03. Hauptmann Van Harms von Norden, Bataillonsführer in einem Grenadier-Regiment, wurde vom Führer mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet.

Tapfere Söhne unserer Heimat

03. Mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse wurden ausgezeichnet: Oberfeldwebel Heye Günefeld, Arle, Unteroffizier Gerhard Meyer, Ditmannsfehn, Unteroffizier Christian Bürgens, Walle. Mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse wurden ausgezeichnet: Feldwebel Georg Niehuis, Leer, Obergefreiter Hinrich Schmidt, Kemels, Matrosengefreiter Bernd von der Wall, Warringsfehn-Polder, Gefreiter Heinrich Lehmann, Leer, Gefreiter Karl Udden, Gartumerfeld, Stabsgefreiter Lübbö Toben, Benferiel.

Aus ostfriesischen Sippen

Seinen 81. Geburtstag kann am 29. Oktober der Kolonist Hein Groh, Ostvictorbur, begehen. Der Alte ist noch sehr rüstig und verrichtet noch alle Arbeiten auf dem Felde.

Am heutigen Sonnabend kann der frühere Zimmerpolier Johann Cassens, Norden, n. n. Wiedastraße 6, bei besserer Gesundheit seinen 80. Geburtstag begehen. Der Jubilar hat ein arbeitsreiches Leben hinter sich. Neben der Arbeit in seinem erlernten Beruf war er auch in einigen öffentlichen Ämtern tätig und zwar als Vorstand der früheren Ortskrankenkasse, der Freiwilligen Feuerwehr und der Verbrauchergenossenschaft.

Am gestrigen Freitag konnten die Eheleute Wilhelm Leih und Frau, geborene Abben, Langeoog, in geistiger und körperlicher Frische das Fest der Goldenen Hochzeit feiern.

Leer

Fallende Blätter — neues Leben

03. Der Herbst hat sein Regiment nun mit aller Macht angetreten, und das Laub der Bäume und Sträucher hat sich in alle Abteilungen vom klammernden Rot bis zum erdigen Braun zerfärbt. Jeder Windstoß reißt tausende dieser sterbenden Blätter von den Zweigen und läßt sie lautlos zur Erde fallen. Der rotbraune Teppich unter den Bäumen läßt die Menschen ahnen, daß nun bald alles öde und leer in der Natur sein wird. Stimmungsmäßig fühlen sie das Sterben in der Natur mit. Aber dies Sterben ist nur ein scheinbares Ende. Es stirbt, was reif ist zum Untergang. In der Pflanze selbst schlummert übermächtig der Wille zum Leben, und in wenigen Monaten bricht dieses Leben selbst wieder auf mit gewaltiger Kraft zu neuem Grünen und Blühen. Daran sollen alle Menschen denken, denen das fallende Laub die Stimmung niederdrückt. Auch für sie naht nach den winterlichen Tagen ein neuer Frühling und spendet wieder saftiges Grün und lachende Blüten. Dies Wissen um das Wiederkommen des Lebens in der Natur gibt uns die Kraft, die graue Winterzeit durchzustehen. Und wie in Feld und Wald ein neuer Frühling anbricht, so wird auch für das deutsche Volk nach grauen Schicksalstagen leuchtend die Sonne wieder erscheinen und uns belohnen für die durchstandene düstere Zeit. v. A.

03. Wieder Landvolktag in Leer. In der kommenden Woche wird wieder der Landvolktag des Kreises Leer stattfinden und zwar wie immer in unserer Stadt. Auf dieser Kundgebung werden auch die brennenden Tagesfragen aus berufener Munde behandelt und Richtlinien für die Zukunft ausgegeben werden.

Der Ginsterbusch

ROMAN VON A. VON SAZENHOFEN

20) Wir konnten also gehen, wohin wir wollten. In Berlin wurde das Regiment aufgelöst. Ich habe Kameraden gesehen, die schämten sich nicht zu weinen. Da lächelte auch mir das Schluchzen hart in die Kehle. Zwischendurch mußte ich an meine Frau denken. Es war unglücklich, daß ich nun bei ihr sein konnte. Es wäre zu schön gewesen, aber so war es ohne Freude.

Ich schickte Gustav mit beiden Pferden, die noch leidlich bei Kräften waren und denen ich das Gnadenbrot im Gestüt zu geben dachte, in die Hornison und fuhr nach Swinemünde.

Sie hatte mir doch gesagt, sie würde mich dort erwarten — „Ganz bestimmt!“ hatte sie geantwortet.

Freudlos war die kleine Stadt, lag grau im grauen Nebel, der vom Wasser kam. Burgen reflektierten sich an den Mauern und spudten aus, als ich vorbeiging.

Die rote Backsteinkirche allein stieg massig aus dem Nebel... aber auch sie war scheinbar ohne Farbe. Ich hastete vorbei in den Villenstraßen, die leer und mit ihren Fußwegen verlassen waren, daß nicht einmal ein Fußabdruck zu sehen war, brannten vereinzelt, schon Laternen.

Ich lief beinahe... eine Ungebildete sagte mich vorwärts. Bald werde ich Ludmilla wiedersehen! Ich werde meine Frau in den Armen halten... ihre weißen, kleinen Hände werden über meine Stirn streichen. Ich werde auf Stunden vergessen können, was seit dem verfluchten Rückzug wie ein Berg auf meiner Brust lag.

„Ludmilla!“... flüsterte ich vor mich hin, und der verlassene Strand warf den geliebten Namen dem Meer zu, denn es ging Landwind. Das Meer war aber so freudlos wie das Leben... das Leben, die Welt, der Himmel war

Luftschutzzräume abdichten gegen Qualm und Rauch

Das geht auch mit einfachen Mitteln / Papierbrei, ein zuverlässiges Material

Bei Terrorangriffen mußten oft Luftschutzzräume vorzeitig geräumt werden, weil Qualm und Rauch von Bränden eingeatmet wurden. Diese unangenehme und schädliche Belästigung der Insassen zeigte sich besonders dort, wo vom Gegner phosphorhaltige Brandstiftungsmittel abgeworfen waren. Es genügt also nicht, daß Luftschutzzräume nur splitter- und trümmericher sind, von gleicher Wichtigkeit ist auch ihre Abdichtung. Ein derartiger dichter Abschluß der Luftschutzzräume läßt sich auch bei der gegenwärtigen Materialknappheit und dem Mangel an Arbeitskräften überall durchführen. In jedem Hause und in Haushaltungen läßt sich geeignetes Material aufreiben, um einen Luftschutzzraum behelfsmäßig dicht abzuschießen. Wenn alle Hausbewohner willens sind, tatkräftig an dieser wichtigen Herichtung ihres Luftschutzzraumes mitzuarbeiten, Handwerkszeug und das erforderliche Material zur Verfügung stellen, wird es sich sehr schnell zeigen, daß die zu bewältigende Arbeit nicht so schlimm ist, wie es zuerst den Anschein hat.

Löcher und Risse im Mauerwerk des Luftschutzzraumes (auch an Brandmauerdurchbrüchen) können Einlassöffnungen für Qualm und Rauch sein. Papierbrei schafft hier wirkliche Abhilfe, wenn damit alle Risse gut verstopft und verschmiert werden. Ein gut bindender Papierbrei läßt sich auf einfache Art herstellen: Man reißt einige Zeitungen oder alte Tapetenreste in möglichst kleine Schnitzel,

füllt damit eine Waschkübel, setzt Wasser hinzu und knetet die Schnitzel zu einem dicken Brei. So erhält man ein zuverlässiges und billiges Dichtungsmittel.

In vielen Luftschutzzräumen kößt man auch auf Schornsteinreinigungsflappen, deren Zustand wohl friedensmäßigen Ansprüchen genügt, die aber keineswegs undurchlässig gegen Rauch und Qualm sind. Die Leichtigkeit, daß der Schornstein ein guter Abzug für Qualm und Rauch sei, trifft nur zu, solange der Schornstein bei Luftangriffen nicht durch Trümmer usw. verstopft wird. Also müssen auch hier mit mehreren Lagen Zeitungspapier alle undichten Stellen überklebt werden. Nach der Reinigung des Schornsteins das Öffnen der Klappen notwendig, müssen diese erneut verklebt werden.

Auch Fenster in Luftschutzzräumen stellen Gefahrenquellen dar. Sind die Fenster verriegelt, müssen die Ritzen abgedichtet werden. Die Abdichtung der Türen ist ebenfalls, besonders an den Anschlagstellen an beiden Seiten und an der Türschwelle zu achten. Bei der Luftschutzzraum eine Stahltür, so muß darauf geachtet werden, ob die Dichtung etwa nachgegeben hat und dadurch Lücken entstanden sind. Dasselbe trifft auf die behelfsmäßigen Abdichtungen der Anschlagstellen von Holztüren zu. Bei diesen ist besonders auf Fugen und Sprünge in den Türfüllungen — und zwar auf beiden Seiten — zu achten.

Jeder Emdener Umquartierter muß sich melden

Wer es unterläßt, läuft Gefahr, nicht nach Emden zurückkehren zu können

Wie andere städtische Dienststellen hat auch das Einwohnermeldeamt seine sämtlichen Unterlagen durch den Fliegerangriff vom 6. September verloren. Wenn man sich im Zeichen des totalen Krieges auch bewußt ist, daß eine vollständige Larveimäßige Erfassung der Einwohner einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß, so ist doch die Herstellung einer provisorischen Kartei unerlässlich. Daher sind Abmeldungen derjenigen Volksgenossen, die Emden verlassen haben und Umquartierten derer, die die Wohnung innerhalb des Stadtgebietes gewechselt haben, jetzt mehr als je dringend erforderlich. Während sonst bei vorübergehender Abwesenheit nur eine Anmeldung am neuen (zweiten) Wohnort, aber keine Abmeldung am bisherigen Wohnort vorgeschrieben war, ist für Emden nunmehr auch eine Abmeldung durchaus notwendig, weil sonst ein Wiederbild über die umquartierten Volksgenossen fehlt. Dieser liegt aber schon darum im Interesse der Betroffenen selbst, weil häufig Anfragen von Angehörigen und Bekannten beim Einwohnermeldeamt einlaufen, die selbstverständlich nur dann beantwortet werden können, wenn eine Meldung erfolgt ist.

Weener

Haben Sie einen Ausweis? Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß alle Personen mit einem Personalausweis versehen sein müssen. Dies trifft besonders in unserm Grenzgebiet zu. Der Ausweis ist ständig mitzuführen, damit er auf Verlangen vorgezeigt werden kann. Wer noch keine Kennkarte besitzt, möge diese schleunigst beantragen, um Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Die Kennkarte ist vor allem bei Eisenbahnfahrten erforderlich.

Bischverand etwas reger. Der Bischverand von den heimischen Stationen wird in letzter Zeit wieder etwas reger. Dieser Tage gingen mehrere Ladungen Schlachttier und fette Schweine nach dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet ab.

Diele. Wasserzüge reinigen. Die Pflichten der Diele Sielacht seien darauf hingewiesen, daß die Abwässerungsräume gründlich gereinigt und in ordnungsmäßigen Zustand gesetzt werden müssen, damit eine gute Entwässerung der Ländereien gewährleistet ist. Die Sgahrung findet in der ersten Woche des Monats November statt.

Rundblick über Ostfriesland

Emden. Beim Aussteigen verunglückt. Eine junge Emdenerin, die mit der Bahn nach Aurich fuhr, erlitt einen schweren Unfall. Sie stieg in dem Augenblick aus, als der Zug auf dem Bahnhof in Aurich schon gehalten hatte, aber unverseheus wieder anzog. Dabei stürzte sie auf den Bahnkörper. Allem Anschein nach waren

werde sagen: „Melden Sie mich der Frau Rittmeister... ein Herr sei da und wünsche sie zu sprechen.“ Ich konnte sogar lächeln über diesen Scherz. In diesem Augenblick war alles andere verloren, ob die Welt unterging, was ging es mich an? Das Haus war da, und in diesem Hause war mein Glück.

Aber warum kam denn solange niemand? Ich läutete noch einmal, härter... dringlich... es zitterte durch die Stille.

Ja, warum kam denn niemand? Ich klopfte an die Scheibe. „Ludmilla!“ rief ich. Vielleicht fürchtete sie sich und tat so, als höre sie das Läuten nicht. „Ludmilla!“ Meine Stimme mußte sie doch erkennen. Ich hörte hinter mir Schritte. Ich fuhr herum.

Vielleicht war sie nicht zu Hause gewesen und kam jetzt, und ich würde die Treppe hinunterstürzen und sie in meine Arme... Ich stand und bewegte mich nicht. Eine dicke Frau kam daher und war unten an der Freitreppe. Der Wind trieb ihren Rock seitlich hinaus und ließ ihr Halstuch flattern.

„Wen suchen Sie denn? Was wollen Sie denn?“ fragte sie unfreundlich. Da war ich unten und hart vor ihr.

„Ich bin Rittmeister von Wike. Meine Frau wohnt hier. Sie hat die Villa gemietet.“ „Der Rittmeister ist mir mal egal“, sagte die Frau, und die Frau Wike wohnt schon lange nicht mehr hier. Sie ist abgereist. Ich bin die Hausverwalterin. Ich habe die drei Villen dort unter mir... die gehören einem Bekker.“

„Wohin ist meine Frau abgereist?“ fragte ich nun und wunderte mich, daß ich so ruhig sprechen konnte. Ich war plötzlich so ruhig.

„Nein, mein lieber Herr... das weiß ich nicht! Wenn Sie ihr Mann sind, wie Sie gesagt haben... wird Sie Ihnen ja geschrieben haben, wohin sie fährt. Hat sie immer gut unterhalten... die Frau Gemahlin!“

Sie lagte ein giftiges Lächeln. Wenn ich nicht so ruhig gewesen wäre, hätte ich... was hätte ich? Hätte ich diese Bekker erwürgen sollen?

Ich ging an ihr vorbei, ließ die Gartenpforte offen und ging fort. Ich dachte nicht mehr an das Weib. Wie habe ich denn annehmen können,

Schieberehepaar zum Tode verurteilt

Das Ehepaar Hubert und Martha Klemenz aus Berlin betrieb seit 1942 bis Ende 1943 einen umfangreichen Schleichhandel mit Mangelwaren verschiedener Art. Klemenz war in den letzten Jahren seiner Berufstätigkeit nur selten nachgegangen und trieb sich in Gastwirtschaften herum, wo er die Bekanntschaft von gleichen Gesinnungslumpen suchte, die verknappte Ware verschoben. Seine Frau, der wegen Unzuverlässigkeit die Ausübung ihres früheren Gewerbes als Heilpraktikerin verboten worden war, suchte sich die Abnehmer aus den Kreisen ihrer ehemaligen Patienten, von denen sie nach wie vor einen großen Zulauf hatte. Beide unternahmen ständig Schieberfahrten nach Süddeutschland, wobei sie stets 1. Klasse fuhren und entsprechend großzügig austraten. Das Sondergericht Berlin verurteilte die beiden gewissenlosen Schieber, die sich in erheblichem Umfang am Kriege bereichert hatten, zum Tode. Das Urteil ist bereits vollstreckt.

ihre Verletzungen nur leichter Natur. Erst nach einigen Stunden stellten sich starke Kopfschmerzen ein. Sie mußte ein Krankenhaus aufsuchen. Der Befund des Arztes ergab eine schwere Gehirnerkrankung.

Emden. Ein rabiatere Kunde. Von einem Emdener Kohlenplatz wollte ein sechsunddreißigjähriger Mann Kohlen abholen und lud dabei mehr auf als ihm zustand. Ein Beauftragter des Händlers, der ihn deswegen zur Rede stellte, wurde von ihm beschimpft, mit Erstickern bedroht und darüber hinaus noch bei der Polizei angezeigt, er habe Mißhandlungen begangen. Die angestellten Ermittlungen ergaben die völlige Haltlosigkeit dieser Anschuldigung. Der rabiate Kunde hatte sich vor dem Amtsgericht Aurich wegen Beleidigung, Bedrohung und wissentlicher falscher Anschuldigung zu verantworten. Das Gericht verurteilte ihn zu zwei Monaten und drei Wochen Gefängnis.

Emden. Frecher Diebstahl. Am Donnerstag gegen 18 Uhr stahl ein Volksgenosse sein Fahrrad vor dem Amtsgericht ab und schloß es doppelt an. Trotzdem wurde das Rad kurz darauf gestohlen. Das Rad, Marke „Görde“, das die Nummer 1799506 trägt, muß von den Dieben fortgetragen worden sein.

Norden. Treue Dienste. Der Schrankenwärter Meint Meins aus Dittel konnte in diesen Tagen sein vierzigjähriges Dienstjubiläum begehen. Von der Reichsbahn und seinen Berufskameraden wurden ihm viele Ehrungen zuteil. Der Jubilar, der sich noch außerordentlicher Rüstigkeit erfreut, ist bei der Bahnmelerei Norden beschäftigt.

Aurich. Opferbereite Jugend. Siebzehn Jungen und Mädchen, die im Kriegsdienst eingesetzt waren, bewiesen, daß sie nicht nur im Arbeitseinsatz, sondern auch in der Opferbereitschaft mehr als ihre Pflicht zu tun bereit sind. Sie spendeten bei einer Sammlung für das Deutsche Rote Kreuz einen ansehnlichen Betrag von 2700 Reichsmark.

Aurich. Lehmmarkt. Am Sonntag und Dienstag findet in Aurich der letzte diesjährige Krams, Pferdes-, Vieh- und Schweinemarkt statt. Es ist der sogenannte Jungvolks- oder Siemt-Jüdenmarkt, der in Friedenszeiten sehr stark besucht und aus ganz Ostfriesland besucht wurde. Auf dem Pferdemarkt plätsch sind einige Schieß-, Spiel- und Verkaufsbuden aufgebaut.

Unter dem Hoheitsadler

Leer. Gefolgschaft 7381. Ihren Großvater. Heute 18.45 Uhr Schulhof Bremerlede. — Nächtlich 2381. Jungmänner 2 und 3. Heute 14.30 Uhr beim 33.-Beim.

Es wird verdunkelt von 17 bis 7 Uhr

daß Ludmilla bei diesem Wetter in diesem verlassenen Seebad sitzen würde und auf mich warten? Es war ja unheimlich für eine Frau allein. Sie hat es sich anders vorgestellt, das gute Kind. Sie wird in unserer Wohnung sein und verzweifelt darüber, daß ich herausgelaufen bin und daß sie das süße Glück unseres Wiedersehens um Stunden verzögert hat. Gustav wird es ihr gesagt haben.

Sie wird jetzt alles vorbereiten für mein Willkommen... Ich hätte auf den Bahnhof zurück. Mit dem nächsten Zug würde ich fahren.

Es fing an zu regnen. Ich lächelte den Manteltragen hoch. Im Wartesaal zweiter Klasse war eine beispiellose Unordnung. Klatschen lagen auf dem Boden herum. Ich setzte mich in eine Ecke und bestellte ein Bierlein Wein.

Matrosen und Hafenarbeiter gingen aus und ein, schlugen die Türen zu und hauchten mit den Fingern auf den Tisch, daß die Gläser sprangen. Blöcklich sah einer zu mir herüber. „Dort sitzt auch noch so ein dreifiger Offizier! Traut sich noch in der Uniform sehen zu lassen — der Kerl!“ Ich schickte den Säbel an und stand langsam auf. Ich erhob mich, als erste eine Vergangenheit mit mir... das Große... der Krieg, das, was wir als Soldaten und Offiziere geleistet hatten draußen... die vielen Toten standen mit mir auf.

Etwas muß davon in meinem Blick gewesen sein. Sie schwiegen, sahen mit verdunkelten Gesichtern drein und verdrehten sich.

Ein paar Stunden später war das alles wieder vergessen. Ich hastete die Treppen zu unserer Stadtwohnung hinauf. Hinter mir schrie die Frau Schramm auf. Ich nahm mir nicht Zeit, mich umzusehen. Sie rief mir etwas zu, ich hörte es nicht. Es war schon elf Uhr nachts.

Ich vernahm die Schläge der nahen Turmuhr, auf die ich immer geschaut hatte. Einen Augenblick mußte ich mich am Geländer festhalten. Ein Soldat hat keine Nerven... draußen im Feld hatte ich sie auch nicht, aber dieses Hinterland konnte einem... Was dachte ich an diese Sachen!

(Fortsetzung folgt.)

